

Uwe Czubatynski

Kirchengeschichte und Landesgeschichte

Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2003

2., erweiterte Auflage

Verlag Traugott Bautz

Nordhausen 2005

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH, 99734 Nordhausen, 2005

ISBN 3-88309-125-1

Vorwort zur 1. Auflage

Die in dem vorliegenden Sammelband vereinigten 78 Aufsätze und Rezensionen ergeben ein buntes Mosaik. Innerhalb der beiden Sachgruppen sind die Texte lediglich in der Reihenfolge ihrer Erstveröffentlichung angeordnet worden, da eine weitere thematische Untergliederung zu keiner überzeugenden Lösung geführt hätte. Im Inhaltsverzeichnis wird bei jedem Aufsatztitel mit einer Nummer auf die Bibliographie am Ende dieses Bandes verwiesen.

Kirchengeschichte und Landesgeschichte sind zwei Nachbardisziplinen, die sich allenfalls durch ihre Arbeitsbereiche, nicht aber durch ihre Methodik unterscheiden. Der enge Zusammenhang beider Disziplinen, wie auch immer sie genannt werden, ist bisher vergleichsweise selten reflektiert worden.¹ Fruchtbare Fortschritte in der Sache sind aber nicht durch eine ängstliche Abgrenzung der Fachgebiete zu erwarten, sondern gerade durch das Überschreiten dieser Grenzen zu erzielen. So liegen inhaltliche Schwerpunkte der nachstehend abgedruckten Texte in den Bereichen der Bibliotheksgeschichte, des Archivwesens und der Musikgeschichte. Am Rande sind auch andere Disziplinen berührt, so die Sprachgeschichte und die Kunstgeschichte. Bei aller Verschiedenheit der Gegenstände ist doch allen Beiträgen gemeinsam die eingehende Beschäftigung mit den Quellen der Überlieferung, ohne die kein wirklicher Fortschritt historischer Erkenntnis möglich ist. Insofern weisen die Texte vielfältige Beziehungen untereinander auf, die auf den ersten Blick möglicherweise verborgen bleiben.

Die oft mühsame und zeitraubende Auseinandersetzung mit entlegenen Materialien ist der äußere Grund dafür, daß an dieser Stelle keine monographische Untersuchung eines enger gefaßten Themas vorgelegt wird. Der zeitliche Aufwand dürfte sich jedoch für beide Formen wissenschaftlicher Arbeit nicht wesentlich unterscheiden. Ich habe es für zweckmäßig gehalten, auch kleinere Ergebnisse zu veröffentlichen, um sie der weiteren Forschung zugänglich zu machen. Dies erschien auch deshalb notwendig, weil gerade in der Detailforschung, zum Beispiel auf personengeschichtlichem Gebiet, ein erheblicher Nachholbedarf zu beobachten war. Die nachträgliche Zusammenfassung in einem Sammelband ist aber auch persönliche Rechenschaft über das bisher Erreichte und zwingt in heilsamer Weise zum Sichten des Vorhandenen.

¹ Otto Clemen: Partial-Kirchengeschichte. in: Deutsche Geschichtsblätter 2 (1900/01), S. 33 - 40. Territorialkirchengeschichte. Entwicklung, Aufgaben, Beispiele. Greifswald 1984. 128 S. Rudolf Reinhardt: Kirchliche Landesgeschichte. in: Theologische Quartalschrift 173 (1993), S. 1 - 9. Dietrich Blaufuß: Territorialkirchengeschichte. Alte Fragen – neue Chancen. in: Theologische Literaturzeitung 120 (1995), Sp. 195 - 197. Günther Wartenberg: Kirchengeschichte – Regionalgeschichte: das Beispiel Sachsen. in: Herbergen der Christenheit 19 (1995), S. 67 - 79. Ders.: Kirchengeschichte als Landesgeschichte. in: Jahrbuch für Regionalgeschichte und Landeskunde 21 (1997/98), S. 189 - 198. Gerd Heinrich: Landesgeschichte und Kirchengeschichte. Gesichtspunkte des geschichtlichen Denkens und der Stand der Forschungsarbeit in Berlin-Brandenburg. in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 64 (2003), S. 35 - 52.

Einige Arbeiten, deren Titel aus der Personalbibliographie ersichtlich sind, konnten aus verschiedenen Gründen nicht in die vorliegende Sammlung aufgenommen werden. Hierzu gehören wegen ihres Umfangs die bereits in monographischer Form gedruckten Werke (Nr. 16, 26, 59, 67, 72, 89). Ferner unterblieb die Aufnahme solcher Abhandlungen, die bereits zu Prüfungszwecken verwendet worden sind (Nr. 3, 26, 32, 72). Nicht abgedruckt sind außerdem solche Aufsätze, die rein bibliographischen Charakter tragen (Nr. 19, 26, 37, 59, 63), obwohl auch diese aktualisiert worden sind und weiter werden. Zurückgestellt wurden letztlich einige wenige Beiträge, die inzwischen inhaltlich überholt sind (Nr. 1, 2) und einer weitgehenden Neufassung bedurft hätten.

Die zahlreichen Artikel zum Handbuch der historischen Buchbestände wurden nicht aufgenommen wegen ihres für ein Nachschlagewerk vorgegebenen Gliederungsschemas. Ausgeschlossen blieben auch diejenigen Beiträge, die eher der Praktischen Theologie zuzurechnen sind oder nur populären Zwecken gedient haben (Nr. 65, 73, 78, 83, 86, 92, 104, 105, 108, 109, 112). Zuweilen sind jedoch Darstellungen eingefügt worden, die für einen größeren Leserkreis verfaßt wurden, aber dennoch der wissenschaftlichen Form nicht entbehren (Nr. 64, 71, 79, 96). Einer besonderen Rechtfertigung bedarf vielleicht der erneute Abdruck von Rezensionen. Der Verfasser hat sich jedenfalls bemüht, nur solche Werke zu rezensieren, zu denen Korrekturen oder inhaltliche Ergänzungen beigesteuert werden konnten. Die Rezensionen erheben daher den Anspruch, deutlich mehr als eine bloße Inhaltsangabe fremder Werke zu sein.

In nicht wenigen Fällen wurde versucht, die Aufsätze durch leichte Überarbeitung oder durch Nachträge am Ende des Textes zu aktualisieren. Dieses Verfahren war jedoch nur in begrenztem Maße möglich. Manche Einzelheiten, so zum Beispiel die neue Signierung der Archivalien im Ephoral- und Pfarrarchiv Perleberg, konnten nicht berücksichtigt werden, ohne daß die Texte erheblich hätten verändert werden müssen. Insofern sind die Erscheinungsjahre der Aufsätze zu berücksichtigen und die jeweiligen Darstellungen auch als ein Teil der Forschungsgeschichte zu verstehen. Auf die Beigabe von Abbildungen, die in manchen Erstdrucken verwendet worden sind, mußte an dieser Stelle wegen des technischen Aufwandes verzichtet werden.

Zu danken habe ich letztlich dem Verlag Traugott Bautz in Nordhausen, der sich auf dieses Buchprojekt eingelassen hat, sowie all denjenigen Herausgebern, die einem Wiederabdruck zugestimmt haben, sofern diese Erlaubnis notwendig war. Vieles wäre aber auch nicht denkbar gewesen ohne die Nachsicht meiner Familie, die mir trotz eines ganz anders konturierten Alltags im Pfarramt immer wieder den Rückzug in das Studierzimmer ermöglicht hat.

Inhaltsverzeichnis

Beiträge zur Kirchengeschichte

Rez. zu Adolf Laminski: Die Kirchenbibliotheken zu St. Nicolai und St. Marien. Leipzig 1990 [Nr. 4]	11
Vier „apokryphe“ Lutherworte und ihre Überlieferung [Nr. 5]	14
Wertvolle Bücherschätze im Kloster Heiligengrabe [Nr. 6]	18
Rez. zu Wolf Bergelt: Die Mark Brandenburg. Eine wiederentdeckte Orgellandschaft. Berlin 1989 und Uwe Pape / Berthold Schwarz, 500 Jahre Orgeln in Berliner evangelischen Kirchen. Berlin 1991 [Nr. 11]	20
Rez. zu Otto Clemen: Kleine Schriften zur Reformationsgeschichte [Nr. 13]	23
Ein neu entdecktes Gesangbuch von Bartholomäus Gesius [Nr. 17]	25
Die Kirchenbibliothek Altlandsberg und ihr Gründer Heinrich Spätich [Nr. 18]	27
Eine Quelle zur Geschichte der Kirchenbibliothek St. Katharinen in Hamburg [Nr. 20]	47
Die alte Orgel des Fürstenwalder Doms [Nr. 21]	50
Rez. und Ergänzungen zu Ursula Creutz: Bibliographie der ehemaligen Klöster und Stifte im Bereich des Bistums Berlin ..., Leipzig 1988 [Nr. 22]	55
Rez. zu Heinz Teichmann: Von Lebus nach Fürstenwalde. Kurze Geschichte des mittelalterlichen Bistums Lebus, Leipzig 1991 [Nr. 24]	59
Der zornige Luther auf der Kanzel. Eine neugefundene Nachschrift seiner Predigt vom 20. Januar 1544 [Nr. 27]	61
Rez. zu Christa Stache: Das Evangelische Zentralarchiv in Berlin und seine Bestände, Berlin 1992 [Nr. 28]	77
Choralvorspiel und Choralbegleitung im Urteil J. S. Bachs [Nr. 29]	80

Ephoral- und Pfarrarchive. Geschichte, Bestandsprofile und Perspektiven der Auswertung am Beispiel der Stadt Perleberg [Nr. 31]	82
Rez. zu Eckart Henning / Christel Wegeleben: Kirchenbücher. Bibliographie gedruckter Tauf-, Trau- und Totenregister sowie der Bestandsverzeichnisse im deutschen Sprachgebiet. Neustadt an der Aisch 1991 [Nr. 40]	99
Nachrichten über Friedrich Breckling aus dem Jahre 1696 [Nr. 49]	101
Zum Archivwesen in der Kirchenprovinz Sachsen. Ein Bericht aus dem Jahre 1946 [Nr. 51]	106
Der Kirchliche Zentralkatalog in Berlin [Nr. 52]	116
Rez. zu Martin Germann: Die reformierte Stiftsbibliothek am Großmünster Zürich im 16. Jahrhundert und die Anfänge der neuzeitlichen Bibliographie. Wiesbaden 1994 [Nr. 53]	119
Rez. zu Martin Rost: Orgeln in Frankfurt/Oder. Ein Beitrag zur Musikgeschichte der Stadt. Berlin 1994 [Nr. 54]	123
Das Altmärkische Pfarrerbuch - ein Werkstattbericht [Nr. 70]	124
Ein Gutachten der Universität Wittenberg zur Orgelmusik [Nr. 75]	134
Zur Frühgeschichte des Klosters Heiligengrabe [Nr. 81]	139
Lernen aus der Geschichte ? Der Wandel dorfkirchlicher Finanzen am Beispiel einer brandenburgischen Gemeinde [Nr. 87]	154
Rez. zu: Tausend Jahre Kirche in Berlin-Brandenburg. Hrsg. von Gerd Heinrich. Mit Beiträgen von Peter Bahl [u. a.]. Berlin 1999 [Nr. 94]	161
Zur Erinnerung an den Historiker Ludwig Lehmann, Pfarrer in Wittenberge von 1909 bis 1937 [Nr. 95]	163
Der Nachlaß Johannes Storbeck im Pfarrarchiv Glöwen [Nr. 98]	166
Bibliographie zur Orgelgeschichte Berlin-Brandenburgs im Internet [Nr. 101]	174
Der Lebenslauf des Pfarrers Georg Friedrich Lütkemüller [Nr. 103]	176

Johann Heinrich Sprögel [Nr. 110]	182
Matthäus Ludecus [Nr. 111]	184
Die Orgel der alten Kirche in Wittenberge aus dem Jahre 1791 [Nr. 113]	186
Eva Hoffmann-Aleith [Nr. 115]	191
Pfarrer Paul Pflanz (1880 - 1955) zum Gedächtnis [Nr. 119]	194
Armata ecclesiae. Nachträge zur Dissertation [Nr. 120]	201
Protokoll zum Archivpflegerkonvent 1992 [Nr. 121]	208
Protokoll zum Archivpflegerkonvent 1999 [Nr. 122]	211
Rez. zu Balthasar Haußmann: Zwischen Verbauung und Volksaufklärung. Kurmärkische Landprediger in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Berlin 1999 [Nr. 116]	215
Beiträge zur Landesgeschichte	
Rez. zu Franz Kössler: Verzeichnis von Programm-Abhandlungen deutscher, österreichischer und schweizerischer Schulen der Jahre 1825 - 1918. München 1987 [Nr. 7]	218
Rez. zu Helga Döhn: Der Nachlaß Johannes Luther. Der Nachlaß Emil Jacobs. Der Nachlaß Johann Karl Konrad Oelrichs. Berlin 1984, 1990, 1990 [Nr. 8]	220
Rez. zu: The British Library. General catalogue of printed books to 1975 on CD-ROM. London 1990 [Nr. 12]	223
Biographische Notizen zu Otto Carl Friedrich von Voß (1755 - 1823) [Nr. 15]	225
Altbestände in Museumsbibliotheken. Ein Erfahrungsbericht aus Perleberg [Nr. 25]	228
Niederdeutsche Drucke des 16. Jahrhunderts in der Marienbibliothek Frankfurt (Oder) [Nr. 30]	233

Archivalische Studien zu Christian Geist (ca. 1640 - 1711) [Nr. 35]	236
Rez. zu Heinz Gittig / Willi Höfig: Berliner Zeitungen und Wochenblätter in Berliner Bibliotheken, Berlin 1991 und Heinz Gittig: Brandenburgische Zeitungen und Wochenblätter. Berlin 1993 [Nr. 36]	238
Rez. zu Carl Wilhelm Cosmar: Geschichte des Königlich-Preußischen Geheimen Staats- und Kabinettsarchivs bis 1806. Hrsg. von Meta Kohnke, Köln 1993 [Nr. 39]	241
Rez. zu: Die archivalischen Quellen. Eine Einführung in ihre Benutzung. Hrsg. von Friedrich Beck und Eckart Henning. Weimar 1994 [Nr. 41]	244
Rez. zu Hellmut Döring: Freiburger Inkunabelkatalog. Berlin 1993 [Nr. 42]	246
Ressourcen historischer Quellen in einer Kleinstadt. Ein Forschungsbericht aus Perleberg [Nr. 43]	250
Zwei Quellen zur Bibliotheksgeschichte der Stadt Braunschweig im 18. Jahrhundert [Nr. 44]	253
Zur Bibliotheksgeschichte Gardelegens und Magdeburgs im 17. und 18. Jahrhundert [Nr. 45]	257
Christoph Schönbeck (1601 - 1662) und die Gründung der Schönbeck-schen Bibliothek in Stendal [Nr. 46]	264
Niederdeutsch in der Prignitz [Nr. 48]	269
Die Werke des Havelberger Domorganisten Carl Friedrich Engelbrecht (1817 - 1879). Eine Studie zur Musikbibliographie [Nr. 56]	274
Rez. zu: Der „italienische“ Bach. Peter Reichert an der Metzler-Orgel der Stadtkirche St. Nikolaus Bremgarten/AG. Reutlingen [Schweiz]: derecha (1994) [Nr. 60]	288
Der Orgelbauer Anton Heinrich Gansen in Salzwedel [Nr. 62]	289
Aus der Geschichte des Prignitzdorfes Roddan [Nr. 64]	302
Rez. zu Margot Beck: Kurmärkische Stände (Pr. Br. Rep. 23 A). Potsdam 1995 [Nr. 66]	305

Defizite ortsgeschichtlicher Forschung. Exemplarische Beispiele aus der Westprignitz [Nr. 68]	307
Der Prignitzer Heimatforscher Richard Rudloff (1873 - 1945) [Nr. 69]	321
Die Stundenglocke von Wilsnack. Auf den Spuren eines Perleberger Glockengießers [Nr. 71]	325
Altmärkische Geschichtsquellen in Wernigerode [Nr. 74]	327
Rez. zu Klaus Geßner: Befehle der Sowjetischen Militäradministration des Landes Brandenburg 1945 - 1949. Frankfurt am Main 1997 [Nr. 76]	335
Rez. zu Wolf Bergelt: „Dein tief betrübter Papa“. Ein Beitrag zur Buchholz-Forschung. Berlin (1996) etc. [Nr. 77]	337
Zur Geschichte von Legde und Roddan von den Anfängen bis 1600 [Nr. 79]	339
Ein niederdeutsches Rundschreiben des 14. Jahrhunderts aus dem Stadtarchiv Goslar als Warnung vor einem Orgelbauer [Nr. 80]	344
Salzwedeler Buchdruck im 18. Jahrhundert [Nr. 82]	347
Verein für Geschichte der Prignitz gegründet [Nr. 84]	357
Gedruckte Werke zur altmärkischen Geschichte in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel [Nr. 88]	361
Rez. zu Bernhard Bremberger: Märchen- und Sagenbücher aus der Grimm-Bibliothek der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin 1998 [Nr. 90]	370
Markgraf Otto I. von Brandenburg – Leben und Wirken [Nr. 96]	372
Rez. zu Günther Seier: Das Königsgrab von Seddin und andere Sagen der Westprignitz. Wittstock 1999 [Nr. 100]	376
Rez. zu: Die historische Joachim-Wagner-Orgel in Treuenbrietzen. Ein Live-Konzert mit Wieland Meinhold. Düsseldorf 2001 [Nr. 106]	379
Die Perleberger Stipendienstiftung des Matthäus Ludecus [Nr. 123]	381

Prignitzer Leichenpredigten in den Beständen der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel [Nr. 124]	391
Konservierung, Zentralkatalogisierung, Kassation: Zum Problem der Aussonderung [Nr. 125]	397
Personalbibliographie Uwe Czubatynski [Nr. 126]	402
Nachwort zur 2. Auflage	416
Register der Personen, Orte und Sachen	417

Adolf Laminski: Die Kirchenbibliotheken zu St. Nicolai und St. Marien. Ein Beitrag zur Berliner Bibliotheksgeschichte. Leipzig: Bibliographisches Institut 1990. 103 S., 16 Taf. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. Beih.; 98) ISBN 3-323-00277-6: DM 36,-

Gedruckt in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 104 (1990), S. 527 - 528. Zugleich in: Deutsche Literaturzeitung 112 (1991), Sp. 115 - 117.

Dankbar begrüßen wird man dieses im Zuge einer 1978 begonnenen Neukatalogisierung der im Titel genannten Bibliotheken entstandene Buch, zumal es zu diesem in verschiedener Hinsicht historisch wichtigen Thema nur wenige neuere Monographien gibt - genannt seien hier Gerhard Kraack: Die St.-Nikolai-Bibliothek zu Flensburg. Eine Büchersammlung aus dem Jahrhundert der Reformation. Flensburg: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, 1984. 288 S., 89 Abb. (Schriften der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte; 35) und Jürgen Erdmann: Die Bibliothek zu St. Moriz als Zeugnis Coburger protestantischer Tradition. Coburg: Landesbibliothek 1983. 69 S. (Ausstellungskatalog). Aufgrund einer erfreulich günstigen Quellenlage wird die nunmehr 400jährige Geschichte der beiden Bibliotheken dargestellt, die schon immer einen Zusammenhang gehabt haben und heute nach dem Kriegsverlust von ca. vier Fünftel der Nikolaibibliothek endgültig vereinigt sind. Der Entwicklungsgang wird jedoch für beide Bibliotheken getrennt dargestellt. Die Geschichte der Nikolaibibliothek beginnt mit einem Kanzelauftrag des Propstes Jakob Colerus im Dezember 1588, der zwar mehrfach zitiert, aber leider nicht geschlossen abgedruckt ist. Die Gründung reiht sich damit ein in das Aufblühen der Kirchenbibliotheken in der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts; so etwa fand auch 1580 in der Leipziger Thomaskirche ein Spendenauftrag zugunsten der neugegründeten Bibliothek statt, und in demselben Jahr wurde die Kirchenbibliothek in Gardelegen (Altmark) begründet. Der Bestandsaufbau geschah außer durch Geschenke wesentlich durch die Einnahme von Strafgeldern, die bei einer zu großen Anzahl von Taufpaten und anderen Gelegenheiten kassiert wurden - wie es scheint, eine originelle, spezifisch Berliner Erfindung. Selbst der Dreißigjährige Krieg hat hier der Entwicklung der Bibliothek keinen wesentlichen Abbruch tun können. Offensichtlich gab es zwischen beiden Bibliotheken eine Abstimmung bei der Literaturerwerbung, beachtenswert ist auch, daß namentlich die Marienbibliothek wenigstens bis 1674 zugleich die Funktion einer Gymnasialbibliothek wahrnahm (S. 52). Auch das mehrfache Eingreifen des Berliner Magistrates in die Bibliotheksverwaltung zeigt die stadtgeschichtlichen Bezüge der Einrichtung. Für beide Bibliotheken wird eine systematische Übersicht über die wichtigsten vorhandenen Fachgebiete geboten (S. 18 - 25, 36 - 39). An erster Stelle steht natürlich theologische Literatur, doch sind auch gewichtige historische, philologische und selbst medizinische Werke vorhanden. Der Bestand spie-

gelt auf diese Weise die wichtigsten kirchen- und geistesgeschichtlichen Strömungen wider: so etwa ist die literarische Produktion des Pietismus mehr in St. Nikolai vertreten, die Aufklärungsepoche jedoch mehr in St. Marien (S. 39). Hiermit ist zugleich schon der Höhepunkt im Aufbau vieler Kirchenbibliotheken überschritten; trotzdem aber bringt auch noch das 19. und 20. Jahrhundert einigen Zuwachs. Der heutige abgeschlossene Gesamtbestand beider Bibliotheken beträgt 2.881 Bände (S. 41), die durch einen Kerbblockkatalog erschlossen sind (vgl. Zentralblatt für Bibliothekswesen 99 [1985], S. 472). Wenn auch diese Zahl im Vergleich mit heutigen öffentlichen Bibliotheken sich bescheiden ausnimmt, so liegt doch die Bedeutung der beiden Kirchenbibliotheken darin, daß sie die ältesten erhaltenen Berliner Bibliotheken darstellen.

Angefragt werden muß aber die Behauptung (S. 33), daß es vor 1589 keine Kirchenbibliothek in Berlin gegeben hätte: Wenn auch wohl nicht von demselben Charakter wie die späteren Kirchenbibliotheken, so gab es doch die Dombibliothek in Berlin-Cölln, die offensichtlich eine Sammelstelle älterer Bibliotheksbestände war. Jedenfalls sind dorthin nachweislich Bücher der Berliner Dominikaner und des Lehniner und Strausberger Klosters gelangt (siehe *Germania sacra* I/1: Das Bistum Brandenburg. Berlin 1929, S. 212, 384, 402, 403). Allerdings ist nur noch wenig über die Dombibliothek bekannt, da diese 1663 teils in die zwei Jahre zuvor gegründete Kurfürstliche Bibliothek, teils aber versteigert und damit aufgelöst wurde (*Germania sacra* S. 212 - 213).

Auch die Marien- und Nikolaibibliothek erhielten nicht immer die nötige Pflege, doch um so gewichtiger sollten sie als heute noch erhaltene Zeugnisse „des geistigen Lebens und der theologischen Arbeit ihrer Zeit sowie der Geschichte und Kultur der Gebiete, in denen sie entstanden sind“ (S. 55) gewertet werden. Durch die dem Buch beigegebenen ausführlichen Provenienzlisten (S. 76 - 96), die auch durch das Register erschlossen sind, werden die personengeschichtlichen Bezüge des Buchbestandes deutlich. Die über 1.100 vorhandenen Personalschriften (S. 27 und 41) sind namentlich in ihrer Bedeutung für genealogische und verwandte Forschungen hervorzuheben. In mehreren kleinen Artikeln hat der Verfasser bereits herausragende Entdeckungen in den Bibliotheken vorgestellt, so eine Handschrift des Klosters Lehnin, Jahrgänge der ältesten Berliner Zeitung, die Handschrift einer Berliner Trauordnung (u. a.) von 1554 aus dem Besitz des ersten evangelischen Propstes Georg Buchholzer und eine Handschrift mit Werken des gelehrten Brandenburger Bischofs Stephan Bodecker (gest. 1459). Somit ist auch durch zahlreiche weitere Einzelheiten die lokalgeschichtliche Bedeutung der Bestände schon hinreichend unter Beweis gestellt.

Ein fachgerechtes Kurzverzeichnis der Inkunabeln und mittelalterlichen Handschriften findet der Interessent auf S. 44 - 48. Dem Buch sind ferner 16 Tafeln beigegeben, von denen allerdings die farbigen von mangelhafter Qualität sind. Im ganzen ist das Buch mit seinen 500 Anmerkungen etwas beschwerlich lesbar, doch sind diese bei einer quellengemäßen Darstellung nur schwer zu vermeiden.

Unnötig lästig sind aber die „A. a. O.“ - Verweise in den Anmerkungen, zumal wenn ein eigenes Literaturverzeichnis fehlt. Um der Augen willen wäre auch typographisch wünschenswert gewesen, daß die Anmerkungsnummern größer gedruckt worden wären. Eine erneute Zusammenfassung über beide Bibliotheken darf man übrigens für das in Arbeit befindliche Handbuch der historischen Buchbestände erwarten. In summa: Die mannigfach interessante Lektüre des Buches sei nicht nur Bibliothekshistorikern vorbehalten, sondern ebenso allen ans Herz gelegt, die sich mit Theologie-, Kultur- und Berliner Geschichte beschäftigen; hoffentlich regt es auch dazu an, diese Bestände für Studienzwecke und Ausstellungen zu nutzen.

Vier „apokryphe“ Lutherworte und ihre Überlieferung

Gedruckt in: Lutherjahrbuch 58 (1991), S. 71 - 74. Hier leicht überarbeitet.

Die nachfolgend edierten Aussprüche sind weder von Luther selbst aufgeschrieben worden, noch sind sie in den Tischredensammlungen zu finden. Die Existenz solcher „dicta“ ist an sich nichts Außergewöhnliches, da sie aus späterer Erinnerung aufgezeichnet sein können. In unserem Fall sind die Worte zum Teil auch des öfteren zitiert worden, freilich ohne korrekten Rückgriff auf die primäre Quelle. Wenn hier der Versuch gemacht wird, die Überlieferung möglichst weit zurückzuverfolgen, so soll es zugleich eine Einladung sein, dasselbe bei möglicherweise auftauchenden weiteren Beispielen zu versuchen.¹

Die gemeinsame Quelle der hier vorzustellenden vier Worte Luthers ist eine gedruckte Chronik der altmärkischen Stadt Gardelegen von Christoph Schultze: *Auff- und Abnehmen der löblichen Stadt Gardelegen ...*, Stendal 1668.² Diese Chronik ist die älteste heute faßbare Form der Überlieferung. Auch wenn Schultze es bei den Lutherworten nicht eigens vermerkt, sind wiederum die persönlichen Aufzeichnungen des Magisters Bartholomäus Rieseberg jun. seine Quelle gewesen, die er zweimal erwähnt.³ Die Benutzung dieser Aufzeichnungen ist gerade für die Lutherworte gut zu erklären, denn zwei der Worte betreffen seinen Vater Bartholomäus Rieseberg sen. (1492 - 1566), den Reformator Gardelegens; eines betrifft Conrad Cordatus. Schultze schreibt über die Beziehungen beider: „Dieser Risebergius und D. Cordatus hatten gute Freundschaft mit einander und stete correspondentz.“⁴ Die genannten Aufzeichnungen von Rieseberg junior müssen aber leider als verloren gelten.⁵

¹ Hingewiesen sei auf Luthers Ausspruch über seinen Freund Nikolaus Hausmann: „Was wir lehren, das lebt er“, siehe Oswald Gottlob Schmidt: *Nicolaus Hausmann, der Freund Luther's*. Nach geschichtlichen Quellen dargestellt. Leipzig 1860, als Motto auf dem Titelblatt und Seite 5, wo Anm. 8 dazu bemerkt: „In Luther's Schriften findet sich der Ausspruch nirgends und hat sich demnach derselbe nur durch mündliche Überlieferung erhalten.“ Derselbe Spruch wird auch, allerdings lateinisch, angeführt in: *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche*, 3. Aufl. Bd. 7, Leipzig 1899, S. 487, Zeile 47: „Quod nos docemus, ille vivit.“

² Benutzt wurde das Exemplar der Kirchenbibliothek Gardelegen; weitere Exemplare befinden sich in der Sächsischen Landesbibliothek Dresden (H. urb. Germ. 577) und der Universitätsbibliothek Jena (4° Sax. IV, 11/6). Ein Reprint erschien 1995.

³ Schultze 1668, Blatt a 3 und Seite 90 - 91 zitiert dort aus Band 4 und 5 der *Annalen Riesebergs*.

⁴ Schultze 1668, S. 90.

⁵ Vgl. Adolf Parisius: *Bartholomäus Rieseberg, ein altmärkischer Stadtpfarrer der Reformationszeit*. in: *JBrKG* 1 (1904), S. 236 - 263, wo Parisius bezeugt (237), lange vergeblich nach den Aufzeichnungen gesucht zu haben. Rieseberg jun. war seit 1563 Diakonus an St. Marien in Gardelegen, starb aber nur 8 Wochen nach seinem Vater am 6. Oktober 1566 an der Pest, vgl. Schultze 1668, S. 81 - 82.

I Ein Vergleich zwischen Bugenhagen und Cordatus

„ ... Cordatus war ein solcher alter und rechtschaffener Lutherischer Theologus, das D. Lutherus von ihn sagte: Wann er solte ins Feuer gehen / ginge D. Pommer wol mit biß ans Feuer / aber Cordatus ginge mit ihm biß ins Feuer / ...“⁶ Dieser Ausspruch ist nicht datierbar, auch wenn Schultze unmittelbar vorher die Berufung des Cordatus zum Superintendenten von Stendal, welche 1540 erfolgte, und die Auseinandersetzungen um die Einführung der märkischen Kirchenordnung erzählt. Wegen seines Inhaltes ist zu vermuten, daß der Spruch vielleicht noch in einer frühen Phase der Reformation entstanden ist, als sie in der Tat noch gefährvoll war. Das Lutherwort als solches ist eine schöne und bildhafte Charakteristik von Bugenhagen und Cordatus; namentlich paßt es zu dem aus der Literatur ersichtlichen entschlossenen, ja heftigen Temperament des Cordatus. Es gibt keinen Grund, die Echtheit des Ausspruches zu bezweifeln. In der Literatur über Cordatus wird der Spruch mehrfach, aber meist in freier Wiedergabe angeführt.⁷

II Ein Wort zu Bartholomäus Rieseberg sen.

Zum Verständnis desselben muß hier die Vorgeschichte mitgeteilt werden, wie sie Schultze erzählt: Rieseberg war auf Luthers Empfehlung hin zu jener Zeit Kaplan in Schweinitz.⁸ „Allhier kam der vertriebene König aus Dennemarck⁹ /

⁶ Schultze 1668, S. 90.

⁷ Johann Christoph Bekmann / Bernhard Ludwig Bekmann: Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg. Bd. 2, Berlin 1753, Buch I, Kap. 2: Stendal Sp. 36 - 37; Ludwig Götze: Biographische Nachrichten über die Mitglieder des ehemaligen Consistoriums zu Stendal. in: Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie 14 (1864), S. 85; H(ermann) Wrampelmeyer: Tagebuch über Dr. Martin Luther, geführt von Dr. Conrad Cordatus 1537. Halle 1885, S. 17; Julius Müller: Conrad Cordatus, der erste evangelische Superintendent in Stendal. in: Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen 14 (1917), S. 111 - 114; Gustav Hammann: Conrad Cordatus Leombachensis. Sein Leben in Österreich. in: Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines 109 (1964), S. 250.

⁸ Etwa seit Herbst 1523; datiert sind nur die vorhergehenden Ereignisse: Am 12. Juni 1523 wurde Rieseberg im hessischen Immenhausen verhaftet und in Greffenstein gefangengehalten, 5 Wochen später floh er nach Wittenberg und wurde nach Schweinitz empfohlen (Schultze 1668, S. 74 - 75); vgl. ferner Otto Clemen: Der letzte katholische und der erste evangelische Pfarrer in Schweinitz. Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt 30 (1934), S. 91 - 95 = ders.: Kleine Schriften zur Reformationsgeschichte Bd. 6, Leipzig 1985, S. 89 - 93. Entgegen der Annahme Clemens ist der 1526 erwähnte Prediger wohl Rieseberg (so auch Clemen WA Br. 4, S. 135 Anm. 1). Luther bat am 23. November 1526 den Kurfürsten Johann, dem jetzigen Prediger in Schweinitz dort die Pfarre zu geben, wo bald nach dem 13. November der erste evangelische Pfarrer Dr. Lucas Jacobi verstorben war (WA Br 4, S. 135 - 136 [1053]). Rieseberg blieb aber offenbar nicht in Schweinitz, sondern ging nach Brehna (Kr. Bitterfeld) bei Halle und 1527 nach Seyda (Kr. Jessen), vgl. Karl Gottlob Dietmann: Die gesamte der ungeänderten Augsp. Confession zugethane Priesterschaft in dem Churfürstenthum Sachsen Bd. 4, Dresden und Leipzig 1755, S. 413 - 417, besonders S. 416.

der hörte jhm gerne zu / und gewan jhn sehr lieb / sagte / wann er wieder zum Regimente solte kommen / so wolte er sein Vater sein. [...] Als dieser König zu D. Luther kam / rühmte er den Capellan zu Schweinitz / gab ihm 10. fl. die solte er demselben von seinetwegen zustellen. Wie nun Riseberg zum Luthero kam / sprach der / es ist mir lieb / daß ich eurenthalben Ehre habe / so hat der König euch gerühmet / und dieses euch geschencket.“¹⁰ Auch dieses Wort wird in der Literatur dort zitiert, wo von der bewegten Lebensgeschichte Riesebergs berichtet wird.¹¹

III Ein Urteil über Landgraf Philipp von Hessen

Als Rieseberg sich 1523 in Immenhausen (Hessen) als Wanderprediger betätigte, kam es zum Konflikt mit der altgläubigen Geistlichkeit, so daß er letztlich auf Befehl des Landgrafen gefangengenommen wurde.¹² Als er seit 1527 Pfarrer in Seyda (Kr. Bitterfeld) war, erzählt Schultze, bemühte sich der Landgraf, sein Vorgehen von 1523 wieder gutzumachen: „Allhier / nachdem der Land=Graff zu Hessen ihn ausgekundschaftet / und erkant / daß Ihm zu viel geschehen were / bekam er von dem Land=Graffen 5. fl. die er verdient hatte zu Immenhausen / und gnädige Briefe / wann ihm beliebe / solte er wieder kommen / die beste Pfarre in Cassel oder Immenhausen solte sein seyn. Er stellte es mit dem Herrn Luthero im Rath / der sagte / er solte bleiben / da er were / der Land=Graff were ein junger Herr¹³ / er könte leicht anders Sinnes werden / also schlug ers ab.“¹⁴

IV Zur brandenburgischen Kirchenordnung von 1540

„Doctor CORDATUS, als er zum Superintendenten der Altenmarck nach Stendel beruffen wurde / ging er zum Luthero / consulirte denselben / fragte unter andern wegen der Märckischen Kirchen=Ordnung / ob etwas drinnen zustraffen sey / und bekam zur antwort / nictes verdamliches sey darinnen / das wider die rechte und reine Lehre lieffe. Cordatus, versetzte: Wie aber steht es umb den Hoffgang kan man den behalten ? Darauff antwortete Lutherus: Ey / könnet ihr dem Chur-

⁹ Christian II. von Dänemark, der im April 1523 aus seinem Land fliehen mußte und von Friedrich I. abgelöst wurde. Er hielt sich wiederholt im Kurfürstentum Sachsen auf, z. B. 1524 und 1526, siehe Irmgard Höss: Georg Spalatin 1484 - 1525. Ein Leben in der Zeit des Humanismus und der Reformation. 2., durchges. und erw. Aufl. Weimar 1989, S. 255 - 256. Ansonsten suchte er Zuflucht bei dem brandenburgischen Kurfürsten Joachim I., der mit seiner Schwester Elisabeth verheiratet war.

¹⁰ Schultze 1668, S. 75.

¹¹ Bekmann 1753 (wie Anm. 7) Buch I, Kap. 4: Gardelegen Sp. 20 - 24; Dietmann 1755 (wie Anm. 8) S. 416 und Parisius 1904 (wie Anm. 5) S. 243 (unvollständig zitiert).

¹² Schultze 1668, S. 74.

¹³ Philipp wurde am 13. November 1504 geboren.

¹⁴ Schultze 1668, S. 75.

fürsten damit das Evangelium und das Wort Gottes reine behalten / hat er an einmahl nicht gnug / geht ihm zugefallen zwey oder drey mahl umb die Kirche. Dann es war grosse Freude zu Wittenberg / das der Churf. von Brandenburg die Evangelische Lehre hatte angenommen. Es hat auch Lutherus allen Predigern / die er in der Marck gesandt / zugeredet / und gerahte(n) das sie die Märckische Kirchen=Ordnung solten annehmen.“¹⁵

Nachtrag zu Anm. 5: Die Aufzeichnungen des Rieseberg jun. haben sich wenigstens teilweise in einer Abschrift des 17. Jahrhunderts erhalten, und zwar in Ms. boruss. qu. 7 der Staatsbibliothek Berlin. Siehe dazu Helga Döhn: Gardelegiana. in: Handschriften, Sammlungen, Autographen. Forschungsergebnisse aus der Handschriftenabteilung. Hrsg. von Ursula Winter. Berlin 1990, S. 1 - 21 (Beiträge aus der Deutschen Staatsbibliothek; 8). Aus dieser Handschrift konnte inzwischen auch indirekt ein Brief Melanchthons von 1559 an Rieseberg nachgewiesen werden, siehe: Melanchthons Briefwechsel. Bearb. von Heinz Scheible und Walter Thüringer. Regesten Bd. 8, Stuttgart-Bad Cannstatt 1995, S. 302 (Nr. 8823).

¹⁵ Schultze 1668, S. 90. Vgl. Luthers Brief vom 4. Dezember 1539 an Kurfürst Joachim II. (WA Br 8, S. 620 - 624 [3420]), in dem er sich kritisch zu Prozessionen äußert, und seinen Brief vom selben Tag an den Berliner Propst Georg Buchholzer mit den berühmten spöttischen Bemerkungen: Chorkutte und Prozessionen seien Adiaphora, man möge ruhig „der 3“ anziehen, und „so gehet sieben mal mit herumb, Wie Josua mit den Kindern von Jsrael vmb Hiericho giengen“ (WA Br 8, S. 625, Zeile 24, 28 - 29 [3421]).

Wertvolle Bücherschätze im Kloster Heiligengrabe

Gedruckt in: Märkische Allgemeine / Der Roland 46 (1991), Nr. 166 vom 19. 7., S. 11.

Gewiß wird nicht wenigen Prignitzern das Kloster in Heiligengrabe aus eigener Anschauung bekannt sein. Wer diesen ehrwürdigen Ort einmal besucht hat, wird ihn nicht so leicht aus dem Gedächtnis verlieren. Für gewöhnlich bekommt man neben der mittelalterlichen Klosteranlage auch die Stiftskirche und die Blutkapelle zu sehen. Verborgener aber bleibt die alte Bibliothek, die manches interessante Stück enthält. Von ihrer Geschichte soll hier erzählt werden, weil es zugleich ein bemerkenswertes Licht auf vergangene Zeiten wirft.

Obwohl schon seit 1287 Zisterzienserinnen in Heiligengrabe lebten, ist aus dieser Zeit kein Buch am Ort erhalten geblieben. Die Frauenklöster hatten ohnehin nie große Büchersammlungen besessen; die Unachtsamkeit späterer Zeiten hat auch dieses wenige noch dezimiert. So gibt es heute nur noch wenige Bände in der Berliner Staatsbibliothek, die zu Anfang des 16. Jahrhunderts Besitz der Heiligengraber Nonnen waren. Dazu gehört zum Beispiel ein 1523 in Halberstadt gedruckter Band mit Predigten von Johannes Tauler. Bezeichnenderweise sind diese ins Niederdeutsche übersetzt, also in die damalige Umgangssprache. Wie kamen aber diese Bücher nach Berlin? Es war ein Befehl des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, der 1672 an Heiligengrabe und auch Wittstock erging. 19 ältere Bücher mußten aus dem Kloster abgeliefert werden, mit denen der Kurfürst fortan seine eigene Bibliothek zu schmücken gedachte. Unterdessen hatte aber der 30jährige Krieg auch Heiligengrabe nicht verschont, die alte Bibliothek war verwüstet worden. 1668 begann man daher wieder von neuem zu sammeln und erhielt dazu eine große Lutherausgabe als Geschenk.

Die meisten Bücher aber wurden im 18. Jahrhundert angeschafft. Zu dieser Zeit gab es zwei markante Persönlichkeiten in Heiligengrabe: die Äbtissin Juliane Auguste Henriette von Winterfeld und den Klosterprediger Gottlob Joachim Hindenberg. Diese Äbtissin hatte volle 50 Jahre lang dem adligen Damenstift vorgestanden und starb 1790. Ihr strenges Gesicht mit der damals im Kloster üblichen Tracht ist heute noch auf ihrem Grabstein in der Kirche zu sehen. Die Äbtissin hatte gute Beziehungen zum preußischen Hof, auch zu Friedrich II. selbst. Ihr Bruder hatte einst dem König als General gedient und war einer seiner engsten Vertrauten. Hieraus erklärt sich auch ein besonders wertvoller Fund: in der Bibliothek steht eine kleine Schrift Friedrichs des Großen, die auf dem Titelblatt von 1779 die Widmung „Aebtissin winterfeldt“ trägt. Es liegt nahe, in der schon zitterigen Schrift die Hand des Königs selbst zu erblicken. Übrigens durfte auch nur ein Höhergestellter eine so kurze Anrede gebrauchen. Pfarrer Hindenberg (1736 - 1803), der sich auch selbst schriftstellerisch betätigt hat, wird mit

für den Ausbau der Bibliothek gesorgt haben. Aus seiner Feder besitzen wir auch drei kleine interessante Aufsätze über die Prignitz.

Heute besitzt die Stiftsbibliothek über 650 Titel, ist also nach heutigen Maßen nicht sehr groß. Sie ist aber deshalb so wertvoll, weil sie zeigt, was damals im Kloster gelesen wurde. Wenn wir uns die Bücher anschauen, wird sofort klar, daß Heiligengrabe ein Ort umfassender Bildung war. Vor allem fällt auf, daß über ein Viertel der Bücher französisch geschrieben ist. Ganz ähnlich wie am preußischen Hofe hatte man offenbar eine Vorliebe für diese Sprache der europäischen Intelligenz. Anders als in den Kirchenbibliotheken ist das Lateinische schon völlig verdrängt. Die Stiftsdamen waren offen für die vielen, zuweilen sich widersprechenden Geistesströmungen ihrer Zeit. Schriften der Aufklärung sind ebenso vertreten wie die spätere deutsche Literatur (Goethe, Gellert, Kleist, Klopstock, Wieland). Sehr bemerkenswert sind auch einige medizinische Werke sowie besonders für Frauen geschriebene Bücher, die es auch schon damals gab. Da auch 33 Textbücher von in Berlin aufgeführten Opern vorhanden sind, kann man die Vielzahl der Interessen bewundern. Neben deutschen Drucken kamen hier auch Bücher zusammen, die in Kopenhagen, London, Paris, Amsterdam oder Zürich gedruckt worden waren.

Seit 1847 war in Heiligengrabe eine Stiftsschule eingerichtet, die Bibliothek aber wurde nur noch selten vermehrt. Heute sind die Bücher natürlich nicht mehr für den alltäglichen Gebrauch bestimmt. Wer es aber versteht, an ihnen das Zeugnis einstiger hoher Bildung abzulesen, für den ist diese kleine Bibliothek alles andere als ein Haufen altes Papier.

Wolf Bergelt: Die Mark Brandenburg. Eine wiederentdeckte Orgellandschaft. Berlin: Pape 1989. XIV, 113 S. (Veröffentlichung der Gesellschaft der Orgelfreunde; 128)

Berthold Schwarz (Hrsg.): 500 Jahre Orgeln in Berliner evangelischen Kirchen. Zus.-gest. von Uwe Pape. Berlin: Pape 1991. 523 S. (Veröffentlichung der Gesellschaft der Orgelfreunde; 134)

Gedruckt in: Deutsche Literaturzeitung 113 (1992), Sp. 528 - 529. Rez. des ersten Buches auch in: Jahrbuch für Regionalgeschichte und Landeskunde 18 (1991/92), S. 368 - 369.

Während die Länder Sachsen und Thüringen schon seit geraumer Zeit in Bezug auf ihre Orgeln sehr gut erschlossen sind¹, bleibt dies für die Mark Brandenburg trotz der Bemühungen einer ganzen Anzahl von Forschern auch weiterhin eine dringende und lohnende Aufgabe. Nur zögerlich hat sich die Musikwissenschaft dieser Forschungsrichtung angenommen, obwohl Orgelbau und -musik seit ältester Zeit Phänomene öffentlicher Kunstausübung sind, deren Tradition ununterbrochen bis in die Gegenwart hineinreicht. Die hier besprochenen Bücher sind nun als wichtige Schritte zur musikhistorischen Erschließung Berlins und Brandenburgs dankbar zu begrüßen. Das Buch von Wolf Bergelt versteht sich als Vorwegnahme eines Inventars aller mechanischen Orgeln der Mark Brandenburg, dessen Verwirklichung derzeit noch nicht abzusehen ist. Es bietet darum eine repräsentative Auswahl; darum mag es auch zu verzeihen sein, daß z. B. die bedeutenden barocken Orgeln in Lenzen und Dallmin nicht erwähnt werden. Dem Interessenten werden durch die sehr großzügige Ausstattung des Druckes mit zahlreichen Abbildungen die wenig bekannten Schätze nahegebracht. Anhand typischer Instrumente wird die Vielfalt des Orgelbaues vom 16. bis zum 20. Jahrhundert vorgestellt.² Zugleich wird auch an die schwierige, aber dringende Aufgabe der Erhaltung vieler wertvoller Orgeln erinnert (S. 80). Für den Kenner mischen sich in dem Buch bereits Bekanntes mit wertvollen neuen Forschungsergebnissen. Kritik gibt es zunächst aus historisch-geographischer Sicht anzumelden: die ja erst seit 1815 zur preußischen Provinz Brandenburg gehörige Niederlausitz sollte nicht mit so großer Selbstverständlichkeit herangezogen werden; im Orgelbauerverzeichnis S. 87 ff. könnten folglich etliche Namen fehlen (Casparini, Claunigk, Decker, Donat, Martini, Schächner, Reichel, Weller,

¹ Ulrich Dähnert: Historische Orgeln in Sachsen, Leipzig 1980. Frank-Harald Greß: Die Klanggestalt der Orgeln Gottfried Silbermanns, Leipzig 1989. Felix Friedrich: Der Orgelbauer Heinrich Gottfried Trost, Leipzig 1989.

² Für die Frühzeit siehe vor allem die Studie von Christhard Kirchner: Beiträge zur Geschichte des Orgelbaus in der Mark Brandenburg bis zum Jahre 1600. in: Acta organologica. Kassel 20 (1988), S. 9 - 56.

Weindt). Umgekehrt ist es nicht einzusehen, warum die Altmark fast völlig ignoriert wird. Auf S. 89 wird auch Sorau fälschlich als schlesischer Ort bezeichnet. Zu bemängeln ist auch die allzu ungenaue bibliographische Arbeitsweise des Verfassers, was für den Benutzer eines auch zu Nachschlagezwecken (S. VIII) gedachten Buches hinderlich ist.³ Als Vorteil des Buches bleibt festzuhalten, daß entlegene Quellen (historische Fotos, Berliner Kirchenbücher) neu erschlossen wurden. Ein wesentliches Anliegen des Verfassers war es, nachdrücklich auf die Bedeutung des Berliner Orgelbauers Joachim Wagner (1690 - 1749) hinzuweisen, der in seiner Kunst Gottfried Silbermann ebenbürtig war, bis heute aber zu Unrecht viel weniger bekannt ist als dieser.⁴ So lobenswert die Erhellung des historischen Umfeldes ist, so wenig hilfreich sind doch Pauschalurteile: daß Wagner „zweifellos“ einer „puritanisch-preußische(n) Form des Pietismus“ gefolgt sei, läßt sich aus den bekannten Quellen wohl kaum beweisen.

Das zweite anzuzeigende Buch ist eine großartige Gemeinschaftsarbeit mehrerer Autoren, das in seiner außerordentlichen Materialfülle vorerst nicht zu überbieten ist. Die vielgestaltige Orgellandschaft Berlin wird in sieben Epochen vom Mittelalter bis zur Gegenwart behandelt. Auf diese Weise wird eine ausgewogene Darstellung geboten, die weder die inzwischen zerstörten Instrumente, noch die quantitativen Höhepunkte an Neubauten um 1910 und um 1965 vernachlässigt. Die zweite große Leistung ist die Erstellung eines Orgelinventars für ganz Berlin, das über 850 Instrumente erfaßt (S. 444 ff.). Die angefügten Werkverzeichnisse der Orgelbauer Wagner, Marx, Grüneberg und Buchholz reichen naturgemäß auch über den Raum Berlin hinaus. Ohne Zweifel wurde hier durch genaue Quellennachweise ein Fortschritt gegenüber Bergelts Buch erzielt. Überhaupt ist an dem Buch die immense Arbeitsleistung und die historische Heuristik staunenswert, sowohl was die ausgewerteten Archive, als auch die überaus zahlreichen Abbildungen betrifft.⁵ Das zweibändige Opus dokumentiert zugleich ein

³ Gleich in Anm. 1 (S. 81) fehlt der Verfasser (Rudolf Bergau); in Anm. 42 wird ein anonymes Werk unter dem nur vermuteten Verfasser genannt; in Anm. 11 und 51 fehlt das Erscheinungsjahr der Faksimiledrucke; S. 108 sind im Ortsregister unter „Bad Wilsnack“ gleich beide Seitenangaben falsch (richtig: 88, 106). Auch sollten keine neuen Abkürzungen erfunden werden: die Deutsche Staatsbibliothek wurde bisher „DSB“ und nicht „StsB“ abgekürzt.

⁴ Irreführend sind allerdings auf S. 15/16 und Anm. 27/28 die Quellenangaben zu Wagners Biographie. Sein Geburtsdatum ist nicht erst „seit wenigen Monaten“ aus Hamburger Archivquellen bekannt, sondern wurde schon gedruckt in: Bernhard Koerner (Hrsg.), Deutsches Geschlechterbuch. Bd. 23, Görlitz 1913 (Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien; Hamburger Geschlechterbuch; 4). Neueste Veröffentlichung ist Thom, Eitelfriedrich (Hrsg.): Der Orgelbauer Joachim Wagner (1690 - 1749). Michaelstein / Blankenburg 1990. 52 S. (Kultur- und Forschungsstätte Michaelstein / Institut für Aufführungspraxis: Dokumentationen, Reprints; 24).

⁵ Daß bei dieser Fülle, die auch ein ausgedehntes Abkürzungssystem nötig machte, das Literaturverzeichnis nicht das genaueste ist, mag man den Bearbeitern nachsehen. Als Fehler sind mir bisher aufgefallen: die S. 487 erwähnte Neuruppiner Chronik befindet sich nicht in der Staatsbibliothek, sondern als Fotokopie im Geh. Staatsarchiv; gänzlich fehlen die z. B. S. 165 zitierten Schriften von Wilke; die ebenda genannte Quelle „Sche-1970“ meint offenbar die Festschrift

wesentliches Stück der Berliner Bau-, Kunst- und Kirchengeschichte. Noch befindet sich die regionale Orgelforschung freilich im Stadium des Faktensammelns; es steht noch aus, den Orgelbau mit den jeweiligen musikalischen Möglichkeiten und Erfordernissen seiner Zeit in Verbindung zu bringen. Erst dann würde sich das Bild zu einer Entwicklungsgeschichte der Orgelkunst verdichten.